


Nr. 19. Lemberg, am 15. October 1897. XXX. Jahrgang.

INHALT:



# Das Judenthum und der Staat.

Man ist bekanntlich noch nicht darüber einig, was die Signatur des fin siecle sei. Manche glauben, das Jahrhundert schliesse unter dem Zeichen des materiellen und geistigen Fortschritts, andere behaupten gerade das Gegentheil, nämlich, dass jetzt allgemein die Reaktion siegreich vordringe, sowohl auf materiellem, wie auf geistigem Gebiete. Wir glauben aber, die Signatur ist: allgemeine Begriffsverwirrung.

Da sprach vor kurzem ein Mann der höchsten Aristokratie unseres Landes, also aus der konservativsten Gesellschaftsklasse, zugleich gewählter Volksrepräsentant, zu seinen Wählern über die Anforderung und Interessen des Staats und des Landes und sagte, dass leider die Juden blos die Macht und Omnipotenz des Staats im Auge haben, und empfahl seinen Wählern die Pflege der Autonomie und Individualität. Zugleich aber sprach Redner gegen den Verfall von Sittlichkeit und Ordnung.

Wo ist hier die richtige Einsicht? Hat nicht gerade die Schwäche des Staats nothwendig die Uiberhebung der Parteien, den Verfall von Ordnung und Wohlfahrt zur Folge? Ist nicht bei geschwächter Staatsmacht Thür und Thor für Socialismus und Anarchismus geöffnet?

Wir Juden nehmen den Vorwurf des fürstlichen Politikers ruhig in Empfang. Der Judaismus stellt an die Spitze aller Politik das Ansehen und die Macht des Rechtsstaats, der allen seinen Angehörigen gleichen Schutz gewährt, und stellt eine gute, gerechte, starke Staatsverwaltung höher, als Autonomie und Individualismus. Das Judenthum schreibt für den Einzelnen klare Pflichten vor, sowohl fürs Privatleben, als auch für Antheilnahme am öffentlichen Leben. Dafür ist im Judenthum weder Socialismus noch Anarchismus denkbar. Socialismus deshalb nicht, weil die Vorschriften der Bibel und des Talmud einen edlen erhabenen Socialgeist künden und fördern, voll Fürsorge für Jedermann, voll Theilnahme und Mitleid für die Schwachen und mit Mühsal Beladenen, so dass ein gehässiger Klassenkampf ausgeschlossen ist. Anarchismus deshalb nicht, weil er nach jüdischer Anschauung gar nicht denkbar ist, vielmehr jeder Individualismus prinzipiell und propädeutisch beseitigt ist. In der That weist die jüdische Geschichte keine Klassenkämpfe auf, während Rom und Griechenland davon erfüllt sind.

Daher will das Judenthum den modernen Rechtsstaat stützen und stärken, den Staat der Freien und Gleichen, den Staat der Rechte und sittlichen Pflichten. Wenn das Staatswesen gerecht und mächtig ist, findet auch die entsprechende Autonomie ihre Rechnung. Eine freisinnige gerechte Staatsverwaltung macht in vielen Hinsichten die Autonomie überflüssig. Besonders jetzt, wo der wirthschaftliche Gesichtspunkt massgebend ist, hat man ebenso bei uns, wie in anderen Ländern oft eine stille Sehnsucht hinweg von der kostspieligen Autonomie zu empfinden begonnen. Freilich kann der Staat nicht alles regeln und ein gewisses Maass von Autonomie ist vortheilhaft und unentbehrlich. Aber stets soll die Autonomie im Rahmen des Staatsprinzips, das ist im Rahmen der Gleichheit und Gerechtigkeit verbleiben.

# Der Wahrheit eine Gasse.

„Die beiden Kunie Lemel“ betitelt sich eine kräftige Jargonposse. Der Held des Stückes, ein hinkender, stotternder und blöder Junge, ruft beim Anblick eines Partners, der seine Gebrechen nachäfft, mit schadenfroher Miene aus; „Ei, seht doch, welch ein Krüppel!“

So paradox es auch ist, es liegt einmal nun in der Natur des Menschen, den Splitter im Auge des

Nächsten zu sehen, den Balken im eigenen Auge jedoch nicht zu bemerken. Diese psychologische Thatsache dürfte auch den Umstand aufklären, warum sich Demagogen von antisemitischer und socialistischer Färbung so sehr in der Rolle des Kunie Lemel gefallen. Alle Schlechtigkeiten, die je ein Gemüth verunziert, wollen sie nur an ihren wirklichen oder eingebildeten Gegnern gewahren; ihre eigene Verderbtheit sehen sie aber nicht, und das wäre ein dankbarer Stoff für einen Aristophanes, wenn die Sache nicht mitunter so verzweifelt ernst wäre.

Dass die Antisemiten kein gutes Haar an uns lassen, ist bekannt; es gehört eben zur Rolle. Manche Blätter dieses Gelichters ringen förmlich nach Athem und jauchzen himmelhoch, wenn sie ein Scandalgeschichtchen von einem armen Schlucker, der zufällig Jude ist, ergattern, um gleich darauf frisch-fromm-fröhlich-frei herumzureiten und die berüchtigte Generalisirungsfanfare zu blasen. Unser Trommelfell hat schon Schwielen davon; wir kehren uns lange nicht mehr an derlei Gebelfer.

Neu und darum unbehaglicher zu Muthe war für uns jedoch der Affront der Socialisten, die ihre Devise von der unverfälschten Gleichheit und Brüderlichkeit sich ungefähr so zugestutzt zu haben scheinen, wie es Franz Moor mit dem Gewissen thut. Man macht Schnallen daran; je nach Bedarf kann man sich das Ding dann enger oder laxer einrichten. Im politischen Dialekt heisst man das Oportunismus, eine für radicale Parteien allerdings etwas verdächtige Richtung. Ein Pröbchen hievon genossen wir anlässlich der berüchtigten Excesse in Chodorów, bei welchen in den socialistischen Blättern sämmtliche Juden mit einem Federzuge zu Ausbeutern, die rabiaten Bahnraben hingegen zu deren Opfern gestempelt wurden. Das war Schule. Einen noch deutlicheren Wink sozusagen mit dem Zaunpfahl erhielten wir, als der Abgeordnete der fünften Curie aus Krakau bei seiner Jungfernrede im Parlamente eine niedliche Philippika gegen die Juden sich gönnen zu müssen glaubte, unbekümmert darum, dass über 6000 jüdische Stimmen ihm erst die Möglichkeit verschaffen mussten, diesen edlen Zug der Dankbarkeit im Parlamente und vor aller Welt zu documentiren.

Es würde zu weit führen, alle Vorwürfe aufzuzählen, welche die Radaumacher gegen die Juden bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit — getrieben von ihrer Kunie Lemel-Psychologie — zu schleudern gewohnt sind. Frägt man aber, wie einst der Heide den Rabbi Hillel, was wohl die Quintessenz aller dieser Tiraden, aller Anschuldigungen, die in der Presse, in den Brand- und Candidatenreden der jüngsten Volksvertreter mit so viel Behagen und mit einer Breitspurigkeit, die wahrscheinlich berufen ist, ein Horrevacuum auszufüllen, erörtert werden, so kann man die Antwort in drei Worten zusammenfassen: „Juden sind Volksausbeuter!"

Das ist die Logik der Rädelsführer und da die Declamation im Brusttonn der Überzeugung vorgetragen wird, kann es freilich keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die nach Hunderttausenden zählenden jüdischen Handwerker, Krämer und Hausirer, die trotz unermüdlicher Arbeit, trotz ascetischer Enthaltsamkeit, trotz Nüchternheit und Rechtschaffenheit einen verzweifelten Kampf mit [illegible]h und Hunger führen, dass also diese Ärmsten [illegible]n Armen, diese Elendsten unter den Elende[illegible]deres, als Ausbeuter des Volkes sind. Zi[illegible] eine Parallele zwischen denjenigen, die [illegible]erheben, und denjenigen, welchen sie[illegible] kann man sich des Eindruckes nicht erw[illegible], dass hier eine richtige Kunie-Lemel-Posse gespielt wird.

Charakteristisch in dieser Beziehung war jüngst eine Scene im Reichsrathe, wo sich die Vertreter der antisemitischen und socialistischen Richtung einmal gründlich die Wahrheit gesagt haben. Die Volksfreunde warfen sich gegenseitig die artigsten Complimente an den Kopf, für welche sonst das Judenthum als Zielscheibe gilt, und das ist stark. Allein auch die Quintessenz kam da klar und deutlich zum Vorschein. Die Socialistenführer warfen den Antisemiten vor, dass sie das Volk ausbeuten und sich vom Schweisse des Volkes erhalten. Die Antisemiten replicirten: „Die Volksausbeuter seid ihr!" Uns aber will bedünken, dass hier nur ein Missverständniss vorliegt.

Ein Herrscher kam einst in eine seiner Provinzstädte. Eine zahllose Menschenmenge begrüsste ihn mit Enthusiasmus. Das Gedränge war gross, die Zahl der Leute, die sich da drängten, schoben und stiessen, fast unübersehbar. Da fragte der Herrscher seinen Berather, wovon den alle diese Leute ihren Lebensunterhalt bestreiten. „Einer nützt halt den anderen aus" — entgegnete der Rathgeber.

Der Rathgeber hat hier eine tiefe Wahrheit ausgesprochen. Es lebt einmal nun Einer von Andern. Der Vorwurf der sogenannten Ausbeutung ist daher leicht gemacht; dieser Vorwurf ist aber zweischneidig, und das rathen wir den Rädelsführern, die ihre Popularität durch Ausfälle gegen Juden zu erhalten suchen, genau zu beherzigen, denn Ausbeutung ist ein relativer Begriff und ein Kunie Lemel ist eine drollige Figur.

# Dreissig Jahre.

Das dreissigste Lebensjahr des Menschen ist das Alter der Vollkraft. „Ben Schoschim lakoach". Heissblüthig stürmt der Jüngling, eilfertig strebt der junge Mann, kräftig jedoch schafft erst der in sich selbst befestigte Dreissigjährige.

Soll sich diese Regel auch an unserem Vereine und unserem Blatte bewahrheiten? Gott walte es!

Vor dreissig Jahren, am Sumchat Thora Tage des Jahres 5637, traten mehrere wackere Männer unserer Gemeinde zu einem Vereine zusammen, dem sie den vielverheissenden Namen: „Wächter Israels" Schomer Israel, beilegten und gründeten gleichzeitig unser Blatt, den Lemberger „Israelit", als Organ dieses Vereines.

Vereine und Partheiblätter mit selbstsüchtigen Tendenzen erreichen nie ein hohes Alter. Sie entstehen und vergehen mit dem Eigennutze oder Ehrgeitze ihrer Matadoren und verschwinden am erreichten Ziele derselben in die Versenkung. Der Verein Schomer Israel aber, mitsammt seinem Organ, dem Lemberger „Israelit“ treten diese Woche ins einunddreissigste Jahr ihres Bestehens und werden hoffentlich noch lange existiren, weil „Kol Machlokes schehi lschem Schomajem sofa lehiskajem“, weil Beide, der Verein und sein Journal, idealen Zwecken dienen und daher von umso längerer Dauer zu sein verdienen, als Ideale schwer erreichbar sind und ihnen lange Zeit nachgestrebt werden muss.

Was wir anstrebten und anstreben sind keine Utopien, keine Luftschlösser, sondern Vieles, was von Rechtswegen sein soll und leider nicht ist. Wir sind gleichgestellt, sind es aber blos de juris und nur ein klein wenig de facto. Wir sind Bürger, Wähler und wählbar für alle unentgeltlichen Landes- und Stadtdienste, zahlen alle Landes- und Städtesteuern; dennoch werden wir zu keinem besoldeten Amte bei allen autonomen Behörden zugelassen. Wir werden in den Banken, die auch aus unseren Einlagen bestehen, zu keiner noch so geringfügigen Dienstleistung die Etwas einträgt zugelassen; nur Gratisdienste als Censoren sollen wir ihnen leisten, die unbesoldeten Wächter ihrer Interessen dürfen wir sein, aber nicht einmal ihre bezahlten Hausknechte. Von eben diesen Banken werden wir gezwungen, unsere besten Risken, unsere Immobilien, bei einer Assecuranz zu versichern, die keinem jüdischen Agenten, keinem jüdischen Polizenschreiber eine Brodkrume gönnt; ansonst belehnen diese Banken unsere Häuser mit unserem Gelde nicht.

All dieses Unbill, alle diese himmelschreienden Ungerechtigkeiten, will der Schomer Israel abbestellt sehen und muss sein „Israelit“ wenigstens von Zeit zu Zeit tadeln.

Vieles ist aber auch faul in unserem engeren Kreise. Im Cultusrathe, in den Gemeindeschulen, im jüdischen Spitale, in den Bethäusern, war und ist Vieles nicht so, wie es sein sollte. Wir haben kostspielige, überflüssige Paralelschulen neben denen des Magistrates, welchem es obliegt allen unseren schulpflichtigen Kindern gratis den Elementarunterricht ertheilen zu lassen, dagegen besitzen wir weder Religionsschulen noch Seminare für Religionslehrer und Rabbiner; das Spital ist eine feuergefährliche Baracke; in den Bethäusern ist der Raummangel, an den drei Busstagen sehr empfindlich, während gewisse Uebelstände an allen andern Feiertagen einen noch empfindlicheren Raumüberfluss verursachen.

All diese Uebelstände zu beseitigen waren und sind der Verein „Schomer Israel“ und sein Organ „der Israelit“ seit ihrem Bestehen und bis zum heutigen Tage bestrebt. Manches gelang ihnen auch, wenn sie erhört wurden.

Rechnen wir hiezu, dass unser Blatt mehrere Lichtstreifen auf das von der stricten Observanz ummebelte Judenthum warf, wodurch Vieles von seiner Herrlichkeit sichtbar wurde; dass es ferner auch der jüdischen Literatur volle Aufmerksamkeit widmet und uninteressirt alles Lobenswerthe anpreist, so können wir mit Genugthuung auf des Vereines „Schomer Israel“ und seines Organes „der Israelit“ dreissigjährige Thätigkeit zurückblicken und Muth zu neuem kräftigeren Wirken fassen, denn „Ben schloschim lakoach!“

*M. S. G.*

# Verschiedenes.

**Lemberg.** Während der letzten Feiertage hat sich gezeigt, wie sicherheitswidrig der hiesige Tempel gebaut ist. Unten ist eigentlich blos ein einziger Aus- und Eingang, nämlich das Hauptthor, da die kleine Pforte hinter dem Predigerzimmer ohne Werth ist. Die beiden Stockwerke, wo die Damen sitzen, haben blos zwei Ausgänge. Die Stiegen sind aus Holz und äusserst schmal. Wenn, Gott behüte, eine Panik entstünde, würden Hunderte zertreten werden. Wir ersuchen daher den Kultusvorstand sofort mit Zuhilfenahme sachkundiger Baumeister Abhilfe zu schaffen. Unten müssen etliche Seitenausgänge geöffnet werden. Für die Damen muss die obere Mauer durchbrochen und Ausgänge, welche direct nach aussen auf Plattformen führen und äussere Stiegen angebracht werden. Denn bei Ausbruch eines Feuers würden alle Damen ersticken, bevor sie auf den gegenwärtigen inneren Stiegen herunterkämen. Wir erinnern den Kultusvorstand an seine Verantwortlichkeit vor dem Gesetze.

**Lemberg.** Die Munificenz des Herrn Dr. Simon Schaff, welcher unlängst werthvolle Seitenvorhänge zur Bundeslade und fl. 500 zur Orgel des Tempels spendete, zeigte sich auch jetzt, indem er anlässlich des auf den 4. d. M. fallenden Sterbetages seiner im vorigen Jahre verschiedenen Tochter, an den hiesigen isr. Cultusvorstand fl. 6000 4%-ige Hypotekenpfandbriefe für das isr. Waisenhaus übergeben hat.

**Lemberg.** Als wir vor zwei Jahren das neuerbaute isr. Waisenhaus besichtigten und auf die grossen technischen und hygienischen Fehler desselben aufmerksam machten und der Ansicht Ausdruck gaben, dass dieses Haus mit inneren Gebrechen — welche die Massenerkrankung der Waisenkinder verursachten — behaftet ist, fühlten sich die Herren, die sich mit der Bauleitung dieser Anstalt brüsteten, sehr verletzt und rügten unsere zu weitgehende Opposition, indem sie meinten, dass unsere Schilderung eine übertriebene sei. Im Verlaufe dieser Zeit inspicirten wir mehrmals dieses Gebäude, fanden leider viele Waisenkinder im Isolirzimmer desselben krank liegen. Viele wurden dem isr. Spitale übergeben. Wir unterliessen nicht über diese unsere Wahrnehmungen in diesem Blatte zu berichten, und den Vorstand darauf aufmerksam zu machen: dass es sich hier um die Gesundheit armer, unglücklicher Waisenkinder handelt. Was wir vor Jahren vorausgesehen, trifft jetzt, — wie in vielen anderen Fällen — vollkomen ein. Das Waisenhaus ist mit einem

inneren Gebrechen behaftet, und zwar mit Holzschwamm, wodurch in Folge der Fäulniss der Balken, eine faule dumpfe Luft dort herrscht.

Holzschwamm in einem Hause entsteht, entweder bei einem feuchten Grunde, oder bei nassem Holze, oder bei feuchtem Schutt. Also es werden die faulen Balken im Haus umgetauscht werden müssen, ebenso die Fussböden und die anderen Holzbestandtheile. Dieser grosse Schaden ist denjenigen Herren zuzuschreiben, die sich einer solchen Bauleitung unterziehen, ohne Fachkenntniss zu besitzen, und wieder solchen, die sie zwar haben, aber ihre disponible Zeit anderswo verwenden. Wenn man nur Würden erreicht hat, um die Bürde kümmern sich Wenige. Welches Gemeindemitglied will und kann nicht bei uns Vorsteher werden? Es wird darum geschachert und gebettelt, ob dann der Gewählte seine Pflichten erfüllt, darum fragt Niemand.

**Lemberg**. Als ich am 10. d. M. Erew-Sukas die Gasse wo sich das Vorstandsgebäude befindet, passirte, gewahrte ich ein höchst trauriges Bild: Eine Masse von armen Leuten drängte sich zum Thore derselben, sie konnten aber von den Polizisten, die dort zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt waren, nicht hereingelassen werden, weil das Haus schon überfüllt von Armen war. Die gesunden arbeitsscheuen Kerle erkämpften sich den Eingang, während die alten kranken Männer und Frauen an den Wänden der Häuser sich lehnten. Stundenlang standen sie von Schnee und Regen durchnässt und vor Kälte zitternd, ohne Einlass zu finden um ihre dürftige Unterstützung bekommen zu können. Wir fragen nochmals: Hat so eine unrichtige und irationele Vertheilung einen Werth? Wann wird der Vorstand zur Ordnung und Regelung unseres Armenwesens schreiten? *Aschre maskil el dol.*

**Lemberg**. Unser Tempel war in den hohen Feiertagen sehr stark besucht. Der Obercantor Herr Halpern sammt Chor trugen die Gebete exact und herrlich vor. Wir bemerkten aber eine Unordnung. Die Tempelsitzinhaber der hinteren Reihen nahmen die Plätze in den vordern Reihen ein, die aus den vorderen Reihen wiederum sassen in der Bank der Tempelverwaltung. Am unangenehmsten aber berührte es uns, dass einige Vorsteher, die ihre Plätze in der Vorsteherbank einnahmen, entgegen der Sitte aller Bethäuser und auch Vortschrittstempel ohne Betmantel (Tales) sassen. Ein Cultusvorsteher soll mit seinem Beispiele dem betenden Publicum vorangehen.

**Lemberg**. Die Krise in der Tempelverwaltung hat dahin geführt, dass der Verwalter, Herr Rosenzweig, freiwillig ausgetreten ist.

**Lemberg**. Am 11. d. M. verschied hier die edle, hochherzige Frau Lane Rokech im 60. Jahre ihres wohlthätigen, segensreichen Lebens. Der imposante Leichenzug, an dem sich alle Schichten unserer Gemeinde betheiligten, bezeigte den herben Verlust, den unsere Gemeinde durch ihren zu frühen Heimgang erlitten hat. Friede ihrer Asche. Sie ruhe sanft.

**Lemberg**. Am 7. October d. J. fand im Sitzungssaale der isr. Cultusgemeinde in Lemberg eine Versammlung jüdischer Hochschüler statt. Als Vorsitzender wurde Herr Adolf Stand gewählt. Zum Secretär berief er stud. jur. Abr. Wittlin.

Nach der Eröffnungsrede des stud. med. E. Bikeles, referirte stud. jur. J. Spinner über „die Juden als Volk" und über „die Pflichten jüdischer Hochschüler der eigenen Nation gegenüber". Nachher sprach Dr. D. Malz. Dr. Malz erörterte die Frage, ob die jüdischen Hochschüler die Anerkennung ihrer Nationalität auf den öster. Hochschulen anstreben sollen. Nachdem sich Dr. Malz für das Anstreben der Anerkennung der jüd. Nationalität auf den Hochschulen ausgesprochen hatte, bat er die Anwesenden, sie mögen sich ohne Unterschied der politischen Überzeugungen dem Kampf um die Anerkennung der jüd. Nationalität anschliessen. Die Ausführungen der beiden H. Referenten wurden von den Versammelten mit Beifall aufgenommen. Hierauf brachte stud. jur. Wittlin folgende Vorschläge zur Verlesung:

1. Die am 7. October im Sitzungssaale der isr. Gemeinde in Lemberg versammelten Hochschüler geben kund, dass sie sich zur jüdischen Nation bekennen und als solche in den Amtslisten der öster. Hochschulen fungiren wollen.

2. Es wird eine Deputation gewählt, die dem H. Rektor der Hochschule in Lemberg Vorstellungen machen soll betreff Anerkennung der jüdischen Nationalität auf derselben.

Mitglieder der Deputation sind die Herren: Bikeles stud. med., Koeller stud. jur., Spinner stud. jur., Schiller stud. phil., Wittlin stud. jur. und Wolf stud. med.

3. Das vorbereitende Comité wird ermächtigt im Namen der versammelten Hochschüler in allen Städten Österreichs, wo nur Hochschulen bestehen, Versammlungen mit derselben Tagesordnung einzuberufen.

Hierauf entwickelte sich eine lebhafte Debatte. Alle Anträge wurden angenommen. Nach der Schlussrede des H. Stand, wurde die Versammlung geschlosen.

**Lemberg**. Wir erhalten folgendes von mehreren Mitgliedern des Tempels gezeichnetes Eingesendet:

Wider alles Erwarten hat die Tempelverwaltung die Sitzpreise im heurigen Jahre bedeutend gesteigert,

Als uns seinerzeit von einem Mitgliede der Tempelverwaltung versichert wurde, dass eine Erhöhung voraussichtlich nicht platzgreifen werde, glaubten wir uns beruhigen zu können. Gesetzt aber den Fall, dass sich die Verwaltung behufs Deckung der durch Errichtung einer Orgel verursachten Kosten gezwungen sah, eine Preisregulirung durchzuführen, so dürfte nur an die wohlhabenden Sitzinhaber, keineswegs aber an diejenigen, welche die dritte Gallerie besuchen, herangetreten werden. Wenn man erwägt — und das sollten unsere Tempelväter wissen, — dass das Gros dieser Frequentanten aus den ärmsten Witwen, Frauen von Krämern, Handwerkern. Unterofficieren etc. besteht, die alle den letzten Pfennig hergeben, um dem Gottesdienste beiwohnen zu können, so erscheint es uns als drakonische Massregel, diese Sitzpreise von fl. 3 auf fl. 5 zu erhöhen.

**Nürnberg**. Der vor einigen Wochen in Wildbad verstorbene Herr Lazarus Schwarz, hat in seinem nun-

mehr veröffentlichten Testamente den weitaus grössten Theil seines Vermögens für wohlthätige und gemeinnützige, confessionelle und interconfessionelle Zwecke bestimmt. Insbesondere hat er in Anbetracht des Umstandes, dass dürftige Israeliten in derartige allgemeine Anstalten nicht aufgenommen werden, mit 400.000 Mk. eine Altersversorgungsanstalt gegründet und weitere 124.000 Mk. der hiesigen israelitischen Cultusgemeindeverwaltung für bestimmt vorgesehene Wohlthätigkeitszwecke vermacht. Die Sammlung von Gold- und Silbermünzen, die er besass, soll dem Germanischen Museum ausgefolgt werden.

**Russland.** Der Czar hat angeordnet, dass in den Gouvernements Cherson und Jekaterinoslaw von den enormen ärarischen Grundcomplexen Ländereien an Israeliten zu geringen Pachtzinsen vergeben werden, um dem Nothstande, in dem sich die arme Bevölkerung jüdischer Confession im Süden befindet, Abhilfe zu schaffen.

**Paris.** Der Beamte im Ministerium des Innern Mr. Hendlé ist zum General-Secräter der Präfectur von Calvados ernannt worden.

**London.** Der Sohn Lord Rothschild's, Walter Rothschild, hat vergangenen Sonntag die neue South-Hackney-Synagoge eröffnet. Der Chief-Rabbi hielt die Festrede. Vor Beginn des Gottesdienstes überreichte Mr. Herbert Bentwich im Namen des Comités, dessen Präsident Walter Rothschild war, diesem einen goldenen Schlüssel, mit welchem das Thor der Synagoge geöffnet wurde. Mit dem Gebete für die königliche Familie und Absingung der Psalmen schloss die erhebende Feier.

**New-York.** Die Zeitungen berichten, dass die Rechtsanwaltin Rosalia Löw, welche vorige Woche als Geschworne fungirte, die erste Frau ist, welche im Staate New-York auf einer Geschwornenliste stand. Der Richter Goldfogle hat dadurch ein Präjudiz geschaffen, welches bald allgemein befolgt werden wird. Miss Rosalia Löw ist eine Jüdin.

**Chicago.** Mr. Abraham Slimmer aus Waverley (Jova) hat dem hiesigen Heim für altersschwache Juden 50.000 Dollars und dem jüdischen Waisenhaus 25.000 Dollars geschenkt.

**Nischni-Nowgorod.** Herr Gregor Abramovitch Polack hat in seinem Testamente einen Bauplatz für ein jüdisches Schulhaus und zur Errichtung desselben 25.000 Rubel vermacht.

# ALEXANDER WILLINGEN

**Ein Charaktergemälde neuerer Zeit**

von

DAWID KEMPNER.



**(Fortsetzung).**

„O, es war enie grausame Täuschung!" antwortete der Fürst. „Aber wer von uns Allen fühlte kräftiger für die Freiheit, wer hatte mehr Antheil an den edleren Begebenheiten als du? Wer nahm sich eifriger seiner Freunde an als du? Warntest du mich nicht zur rechten Zeit, als die Feinde Mirabeau's auch mir den Giftbecher bestimmten? Und wäre ich nicht unter der Guilottine umgekommen, wenn deine Bemühungen und dein Einfluss bei Brissot und Robespierre mir nicht den Auftrag nach England verschafft hätten?

„Diese Verwendung", unterbrach ihn der Baron, „machte, als man später deine Verbindung mit dem Hofe erfuhr, meine Gesinnungen verdächtig. Der Verdacht schien gegründet, als der Eifer bekannt wurde, mit dem ich mich des unglücklichen Ludwig's annahm. Nach dem 10. August war es meine Hauptbemühung, ihn zu retten. Meine einzige Hoffnung war auf den neu zu erwählenden Convent gerichtet, als ich jedoch einsah, dass die Gutgesinnten, wenn auch der Zahl nach stärker, doch aus Furcht eingeschüchtert, unterliegen würden, und als endlich am 17. Januar das Todesurtheil von den Jakobinern erschlichen wurde, da entschloss ich mich den König aus dem Gefängnisse zu enführen. Seine Rettung war es nicht allein, die mir am Herzen lag, ich war gewiss, auch der Freiheit dadurch den grössten Dienst zu erweisen; denn stirbt Ludwig, dachte ich, welch ein Triumpf für diejenigen, welche die Freicheit als ein Unding betrachten! Und doch war es nur der Frevel einiger Bösewichter oder Fanatiker, die unser Werk, so nahe dem Gelingen, zertrümmerten. Ich baute meinen Plan hauptsächlich auf den Geldgeiz einiger seiner Wächter, die ich mit einer grossen Sume, die zu meiner Verfügung stand, bestechen wollte, um mit dem Könige nach Calais zu entfliehen, wo ich ein Schiff bereit hielt, das ihn nach England gebracht hätte. Ich war entschlossen, mich hierauf dem Convente auszuliefern, um mit meinem Leben dies Unternehmen zu bezahlen, glücklich, wenn ich darauf der Freiheit den Mord des unglücklichen Ludwig hätte ersparen können. Aber mein Plan wurde von einem Mitwissenden verrathen und einige Stunden vor der zur Ausführung bestimmten Zeit wurde ich verhaftet und in den Kerker geworfen. Hier erwartete ich ruhig den Tod, da mir das Leben, nachdem ich die Revolution ausarten gesehen, verhasst geworden war. Ich dachte: Ist denn die Freiheit dem Menschen nur gegeben worden, um sie zu preisen, zu bewundern, aber sollte er sie dann nie geniessen dürfen? Und doch war ich überzeugt, dass sie einst späteren Generationen zutheil werden würde, die gewarnt durch unser Beispiel, ohne so unzählige Opfer sie erlangen werden. In diesen Betrachtungen versunken, lag ich einst in meinem Lager, als ich von der Stimme meines Kerkermeisters erweckt wurde, die mir zurief: „Sie kennen mich wohl nicht? Ich bin ja derjenige, dem Sie vor zwei Jahren 200 Franken schenkten. Sie erretteten meine Mutter damals vom Hungertode, ohne Ihre Wohlthätigkeit wäre sie gestorben! Schon ein Jahr lang lag sie krank, und ich hatte nicht, womit ich sie erquicken konnte, ja bald war ich nicht mehr im Stande bei der grossen Theuerung, ihr die geringste Nahrung

anzuschaffen, und ihre ausgehungerten Züge liessen mich vermuthen, dass sie bald vor Kraftlosigkeit vergehen würde.

Da traf ich Sie auf der Strasse, Sie sahen händeringend dastehen und fragten mich, was mir fehle, und als ich Ihnen meine Noth erzählte, da schenkten Sie mir 200 Franken. Ich erinerte mich nun wirklich seiner. „Aber jetzt", fuhr er fort, „steht es nun in meiner Hand, Sie zu retten, Morgen soll Ihr Verhör stattfinden, und von da gehen Sie gewiss zum Tode; ich will daher heute nur die Thür anlehnen, und so können Sie fliehen. Hier haben Sie eine gefüllte Börse, die mir ein Gefangener zum Geschenk zurückliess, dafür, dass ich ihn gut behandelte; sie enthält so viel, um Sie in Ihr Vaterland zu bringen". Als ich ihm hierauf erwiederte, dass ich ihn in keine Gefahr bringen, überhaupt sterben wolle, da rief er ganz erstaunt: „Meinetwegen brauchen Sie sich nicht zu fürchten, mir wird nichts geschehen; aber haben Sie denn eine Mutter?"

Als ich ihm das bejahte, fuhr er fort:

„Ihre Mutter lebt, und sie wollen ihr nicht ihr Leben erhalten, um welches sie doch viele Thränen vergiessen würde".

Diese Worte entschieden für mich wirklich, sie brachten mir die Pflichten gegen meine Familie in Erinnerung, die ich während meines kosmopolitischen Strebens vernachlässigt hatte, sie riefen in mein Gedächtniss die Bande der Natur zurück, die ich um meines Weltbürgerthums fast zerrissen hätte; ich nahm die Hilfe des edlen Menschen an, er half mir davon, und ich entkam glücklich nach Deutschland.

Hier angelangt, fand ich meine Eltern todt. Also hatte das unerbittliche Schicksal sich an mir gerächt und es war mir nicht einmal vergönnt, sie vor ihrem Ende noch einmal zu umarmen. Seit dieser Zeit lebte ich unthätig und verborgen auf meinen Gütern.

„Du entzogest also der Menschheit deine Fähigkeiten", sagte der Fürst, „und weil du ihr nicht nach deinem Wunsche dienen konntest, raubtest du dich ihr ganz?"

„Ja", sagte der Baron, „ich würde einen Pfuscher abgegeben haben, hätte ich mich in Verhältnisse schmiegen wollen, die mir nicht anpassten, in der Einsamkeit war ich wenigstens frei, und war mein Los darin beneidenswerther, als das des hochgestelltesten Dieners, und wäre es selbst der Fürst von Benevent".

„Immer derselbe", sagte lächelnd Talleyrand. „Wir alle haben uns verändert, aber du bleibst derselbe. Mein Betragen muss dir daher sehr inconsequent vorkommen; jedoch hör mich: Als ich nach Frankreich zurückkehrte, waren die Revolutionsstürme fast verhallt, ich glaubte daher mit Gewissheit, dass die Freiheit jetzt für die Dauer befestigt wäre. Die Fehler der Directorialregierung machten eine Veränderung der Verfassung nothwendig, aber immer hätte ich es geglaubt, dass der Republik solche Gefahr drohe. Nach dem 18. Brumaire erkannte ich jedoch, dass wir in dem ersten Consul einen Herrn bekommen hatten. Er ist ein Mann, der, gleich dem Ocean, aller ihm entgegenstehenden Dämme nicht achtend, nur selbst sich Grenzen setzt. Das Leben eines solchen Genies ist mit der Existenz einer Republick unvereinbar. Seiner Natur nach einfach, mässig, wild, gerecht und dem Fortschritte, je den Principien der Revolution gewogen, hätte er ohne seine nie zu befriedigende Herrschsucht und ohne die Freiheit seiner Umgebung wohl die Rolle eines Washington oder Cincinatus spielen mögen. Was war zu thun? Ihm zu widerstehen war unmöglich, ich beschloss daher, mich ihm anzuschliessen, um als sein Rathgeber, ihn nicht ganz den Principien der Revolution untreu werden zu lassen. Dies ist mir oft gelungen, und selbst Deutschland hat mir mehrere liberale Einrichtungen zu verdanken. Wer weiss, was die Zukunft noch mit sich bringt! Und sollte Napoleon einst durch Unglück gezwungen werden, dieses Schattenbild von Verfassung aufzuheben und dem Volke wirkliche Garantien zu gewähren, so wird die Freiheit an mir denselben Vertheidiger als im Jahre neun und achtzig finden. Du aber, lieber Emil, fuhr er fort, den Baron bei seinem angenommenen Nahmen nennend, als er sah, dass dieser schwieg, suche nicht mehr deine Fähigkeiten zu verbergen, die der Welt so viel Nutzen bringen können, lass mir das Verdienst, dich aus der Dunkelheit hervorgezogen zu haben, ich will dich dem Kaiser vorstellen; er ist zwar kein Freund der Revolution, aber er wird stolz darauf sein, einen Mann, wie dich anstellen zu können. Verlangst du Rang, Ehrenstellen? Ich will sie dir verschaffen; vielleicht besitzst du eine Familie, die sie herbeiwünschen würde; wozu nützt das Ankämpfen gegen die Unmöglichkeit? Es wird dir so eher gegeben sein Gutes zu stiften".

„Versucher!" sagte lächelnd der Baron, „nein, lass mich in meiner Abgeschiedenheit, ich will mein Leben enden, wie ich es begonnen. Übrigens würde es mir schon meine schwache Gesundheit nicht erlauben, meinen Grundsätzen untreu zu werden. Ich habe der Welt entsagt und verlange nichts mehr von ihr. Und jetzt habe ich nur eine Bitte an dich".

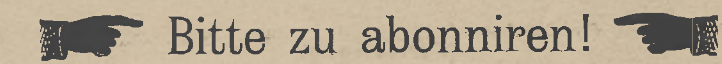
„Und die wär?" versetzte der Fürst, „wenn du irgend einen Dienst von mir annehmen willst, beglückst du mich!"

Der Baron erzählte ihm hierauf die Ursache seiner Reise nach Paris und bat ihn, sich für die Begnadigung seines Neffen zu verwenden.

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel.

Verantwortlicher Redacteur

**Dr. ISAK FELD.**









**Prämirt auf der Landesausstellung in Lemberg 1894.**

**MEDAILLE und DIPLOM.**

**Prämirt auf den higienischen Ausstellungen Paris goldene 1896 Medaille u. Ehrendiplom.**

**Düsseldorf 1896 silberne Medaille.**

# FÜR MÜTTER

## die um die Gesundheit ihrer Kinder besorgt sind,

## empfiehlt die Apotheke des K. KRZYŻANOWSKI in Lemberg

**folgende higienische Präparate:**



## Hay's antiseptischer Puder

**für Säuglinge und Kinder,**

empfohlen von ärztlichen Autoritäten als einzig wirksames Streupulver für Haut und Nabel der Neugeborenen behufs Beseitigung von Feuchtigkeit, sowie als ausgezeichnetes Mittel zur Verhütung von Aufreibungen Wunden und Ausschlägen, heilt auch unbedingt schnell und sicher bereits entstandene Wunden und Aufreibungen.

Preis einer Schachtel mit Gebrauchsanweisung 35 kr.

## Hay's hygienische Seife für Kinder.

Der zarte Körper des Kindes erheischt eine sehr genaue und vorsichtige Auswahl kosmetischer Mittel. Zum Waschen dieser feinen Haut empfiehlt sich daher nur jene Seife, die frei von scharfen oder ätzenden Bestandtheilen ist.

**Hay's hygienische Seife** ist aus den besten und feinsten Bestandtheilen bereitet und eignet sich vorzüglich für Kinder. Nach öfterem Gebrauche dieser Seife wird die Haut sammtweich, zart und fein, die Poren werden entsprechend gereinigt und so ihre wahren Aufgabe zugeführt. — **Ein Stück 35 kr.**

**!! Man hüte sich vor Nachahmungen !!**

**Nur echt, wenn mit der Schutzmarke „Auge Gottes" und dem Namen „Hay" versehen.**

# SPECIELLE THEE NIEDERLAGE

**von chines.-russischen Karavanenthee** (4).

# ADOLF SINGER

**Lemberg, Sixtuskagasse 17.**

**PREIS-COURANT**

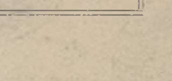
| | | | Fl. kr. |
|---|---|---|---|
| **Congo Thee** | fein . . . . . | $1/2$ kg. | 1·40 |
| **Moning** „ | rein schwarz . | „ „ | 1·60 |
| **Kaysow** „ | sehr gut . . | „ „ | 1·80 |
| **Souchong** „ | vorzüglich . . | „ „ | 2·— |
| „ „ | hoch prima . | „ „ | 2·50 |
| **Kintuk** „ | „ aromat. . | „ „ | 3·— |
| **Mandarin** „ | Specialität . . | „ „ | 4·— |

| | Fl. kr. |
|---|---|
| **K. & S. Popow** orig. 1 Rs. 60 k. 1 Pf. | 2·60 |
| „ „ „ „ 2 „ — „ „ „ | 2·35 |
| „ „ „ „ 2 „ 50 „ „ „ | 3·35 |

**Bruch Thee** in 4 Sorten à 1 fl. 40 kr., 1 fl. 60 kr., 1 fl. 80 kr., u. 2 fl. 20 kr. per $1/2$ kg.

**Sendungen** von 1 Kilo aufwärts werden von mir gegen Nachnahme francirt.



Nowo otworzona

# DRUKARNIA ARTURA GOLDMANA

**we Lwowie**

przy ulicy Sykstuskiej, L. 31

zaopatrzona

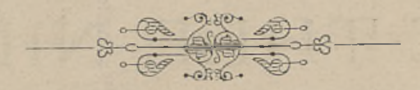
**w najnowsze maszyny pospieszne**

i wielki wybór czcionek.

*Wykonuje wszelkie roboty w zakres drukarstwa wchodzące, jako to:*

Dzienniki, dzieła, druki gospodarcze i kupieckie, afisze, tabele, cyrkularze, bilety wizytowe, programy, rachunki zaproszenia weselne i t. p.

**Ręcząc za staranne i punktualne wykonanie takowych, poleca się łaskawym względom P. T. Publiczności**



**Ceny nader przystępne.**

Druck von A. Goldman in Lemberg, Sykstuska-Gasse Nr. 31.